

Wann ist es zu spät?

Einst dachten sie ans Aufgeben – in diesem Winter debütierten auffällig viele erfahrene Schweizer Skirennfahrer im Weltcup

BENJAMIN STEFFEN, ADELBODEN

Es gab diesen einen Moment Mitte März 2018, Cédric Noger stand am Start des Europacup-Riesenslaloms in Berchtesgaden. In den vorangegangenen Europacup-Riesenslaloms hatte er die Plätze 30, 35, 37 und 34 belegt, und wie ihn diese nächste Fahrt erwartete, sagte sich Noger: «So, jetzt hast du dich so gut vorbereitet», dieses und jenes getan, gut trainiert, am Morgen und am Abend zuvor mit dem Mentaltrainer gearbeitet, erstmals die eigens angeschaffte Schleifmaschine eingesetzt. Und auf dem Hang lag Frühlingsschnee, wie Noger es mag.

Noger sagte sich, wenn es jetzt nicht klappen würde, wüsste er auch nicht mehr, was es für ihn noch zu optimieren und zu holen gäbe.

Die Gedanken des Aufgebens, zum Greifen nahe.

Heute ist Noger 26 Jahre alt, im samstäglichen Riesenslalom von Adelboden kommt er zu seinem dritten Weltcup-Einsatz, das Debüt auf höchster Stufe gab er erst Mitte Dezember. Es war ein langer Weg, «sehr schwierig, vor allem für den Kopf, steil rauf, steil runter, langsam wieder hoch». Andere hätten längst aufgegeben, Noger aber machte weiter, auch nach diesem Europacup-Riesenslalom von Berchtesgaden, Rang 9, «ein Riesenschritt nach vorne», zudem: Bestätigung, Antrieb.

Noger ist ein auffallend alter Weltcup-Debütant, aber mit diesem Merkmal bei Swiss Ski in dieser Saison nicht allein. Auch Noel von Grünigen fuhr Mitte November im Slalom von Levi erstmals im Weltcup, mit 23 Jahren; Marco Reymond debütierte, wie Noger Mitte Dezember in Alta Badia, mit 24. Alle starteten sie an diesem Wochenende in Adelboden – und alle haben sie ihre bemerkenswerten Geschichten.

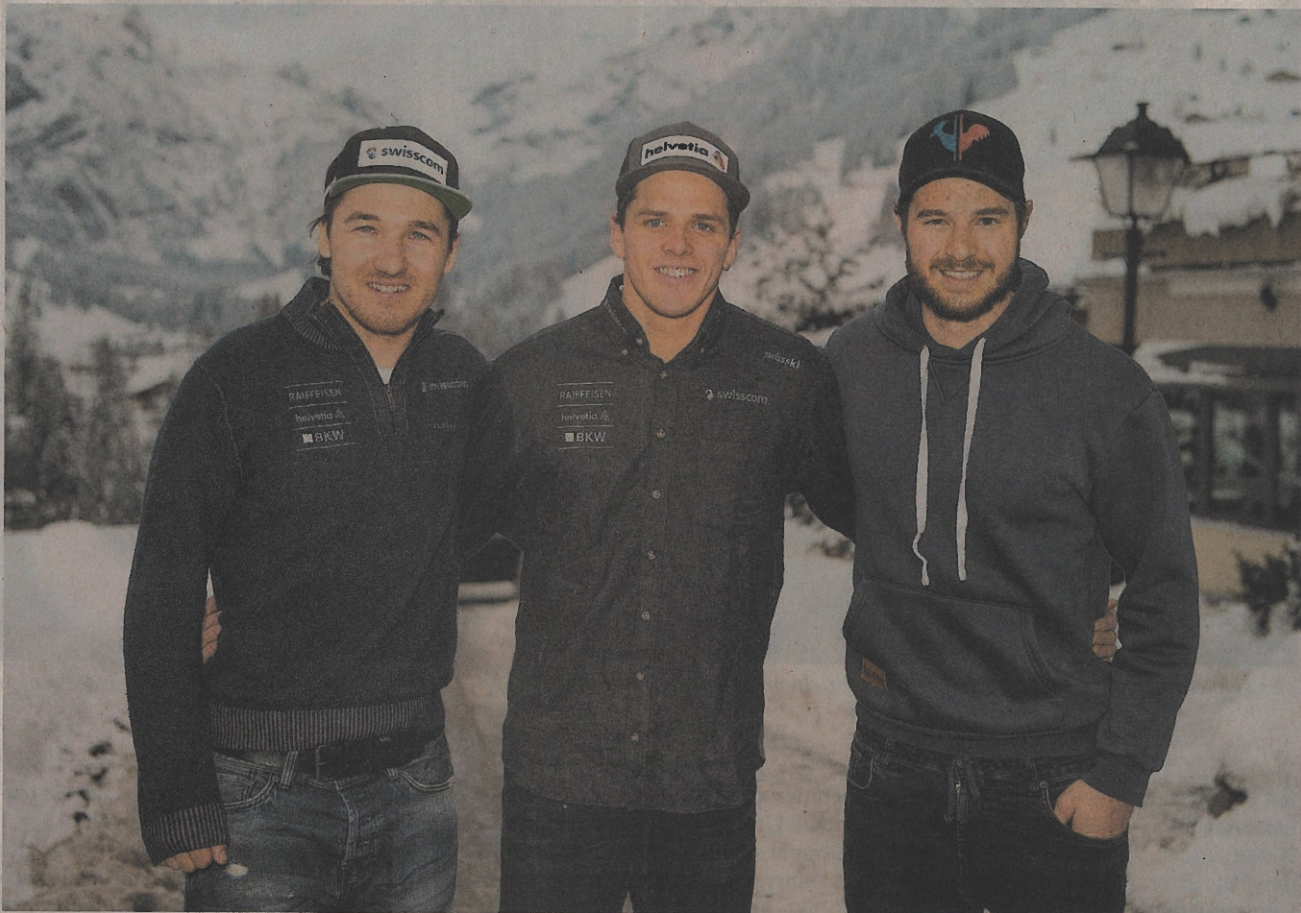
Rennen unter Schmerzen

Reymond gehörte noch nie zu einem Swiss-Ski-Kader. Die Lehre als Hochbauzeichner unterbrach er, dem Sport zuliebe, später verlor er wegen einer Diskushernie «vielleicht zwei, drei Jahre», wie er sagt. Trotz Rückenproblemen fuhr er weiter Rennen, oft unter Schmerzen, erst im Herbst 2016 unterzog er sich einer Operation, nachdem er im einen Bein nur noch 25 Prozent Kraft gehabt hatte. Danach nahm er sich einen neuen Konditionstrainer, Patrick Flaction, in der Szene als Betreuer von Didier Cuche oder Lara Gut bekannt.

Als Skitrainer hat Reymond den früheren Schweizer Weltcup-Coach Patrice Morisod zur Seite, und seine Eltern helfen ihm ebenfalls: die mehrfache Weltmeisterin Erika Hess und der ehemalige Weltcup-Trainer Jacques Reymond. Auch Marco Reymond kennt die Gedanken ans Aufgeben, gerade erst vom vergangenen Frühling, da sei es «sehr schwierig» gewesen, «50:50, ob ich weitermache», ehe der Konditionstrainer Flaction die richtigen Worte gefunden habe.

Noel von Grünigens Weg wirkt verhältnismässig unspektakulär; er ging ihn in einer bewussten Gemächlichkeit, in der Überzeugung, dass es richtig ist, was er macht. Schon mit 17 legte er die Matura ab, von Kollegen bekommt er bis heute zu hören, wie blitzgescheit er sei; er selber sagt, das Lernen sei ihm halt «relativ leichtgefallen», «was ich anschaute, blieb mir im Kopf». Nach der Matura machte von Grünigen eine Lehre als Zimmermann, erst seit einigen Jahren setzt er voll auf den Skirennsport. Er habe nie eine Unruhe gespürt, den Sprung in den Weltcup zu verpassen, zumal er körperlich ein Spärentwickler und erst seit zwei Jahren ausgewachsen sei.

Swiss Ski hat lernen müssen, auf solche Fahrer zu warten. Noels Vater



Swiss Ski hat lernen müssen, auf solche Fahrer zu warten: Cédric Noger, Noel von Grünigen und Marco Reymond (v. l.). KEYSTONE

Michael von Grünigen, der bisher erfolgreichste Schweizer Riesenslalomfahrer, sagte im Januar 2016 der NZZ, wenn er etwas zu kritisieren hätte am Schweizer Ski-System, dann das: dass in der Schweiz zu sehr nach Alter selektioniert werde und nach den Leistungen des Moments, zu wenig nach Perspektiven.

«Es hat sich etwas gebessert in den letzten Jahren», sagt Michael von Grünigen heute, Swiss Ski habe erkannt, dass es nicht einfach um den Jahrgang gehen sollte. Von verschiedensten Seiten war darauf hingewiesen worden, von Regionalverbänden etwa, weil sie oft solche Fahrer aufzufangen hatten, die für Swiss Ski nicht mehr gut genug waren; aber auch von ehemaligen Spitzenfahrern mit talentierten Kindern, nicht nur von Hess oder von von Grünigen, auch von Pirmin Zurbriggen oder Gustav Oehrli. Swiss Ski zeige sich durchaus dankbar für Inputs von aussen, findet von Grünigen, «wenn man etwas sagt, das Hand und Fuss hat».

Weniger Leute verlieren

Es geht um das Stichwort der Durchlässigkeit, der Swiss-Ski-Direktor Markus Wolf brauchte es oft, wenn er über Systemmängel zu reden hatte. So sprach er an der WM 2017 von verhängnisvollen «Treppentufen im System. Man läuft Gefahr, dass man da Leute verliert, die vielleicht langfristig die besseren Athleten wären.» Heute sagt Wolf, es gebe «immer wieder Eintrittspforten», kein Athlet dürfe sich

beklagen, «dass es im Europacup nicht immer wieder Chancen gibt». Es habe nicht einfach eine grosse bahnbrechende Veränderung gegeben, «es geht um eine Grundhaltung bei uns im Verband. Wir haben uns dorthin entwickelt, dass es bei Swiss Ski genügend Leute gibt, die daran glauben, dass es nie zu spät ist.»

Wirklich nicht?

Auch im vergangenen Frühling gab es Kritik von Fahrern oder aus deren Umfeld, weil sie aus Swiss-Ski-Kadern verbannt worden waren oder aus ihrer Sicht: fallengelassen. Solche Geschichten sind eine Unabänderlichkeit des Spitzensports. Niemand fühlt sich gerecht behandelt, wenn er nicht mehr so gefördert wird, wie er es für richtig hielte – aber das entscheidende Kriterium sei nicht mehr das Alter, beteuert Wolf, «sondern: ob jemand im vergangenen Winter Fortschritte gemacht hat».

Bei Weltcup-Spätstartern handelt es sich oft um besonders initiative Athleten, weil sie in ihrem sportlichen Fortkommen irgendeinmal Halt brauchten ausserhalb der Verbandsstrukturen. Cédric Noger beschäftigte in den Saisons 2012/13 und 2015/16 einen Privattrainer aus dem österreichischen Pitztal, 2014/15 trainierte er mit Liechtenstein. Die Schleifmaschine, die er sich in der vergangenen Saison für die Skipräparation kaufte, kostete ihn 4000 Franken «und riss ein grosses finanzielles Loch in meine Taschen, welches ich immer noch nachtrage». So schreibt er es auf der Website eines Crowdfundings, mit dem

er die Investition wieder hereinzuholen versucht. Eine Saison kostet ihn 40 000 Franken, aber da sei alles eingerechnet, auch Auslagen für private Ski- oder Mental- und Konditionstrainings, für Auto oder Versicherungen.

Marco Reymond hat renommierte Betreuer, im Gegensatz zu Noger aber nicht einmal einen Kopfsponsor, «mein bester Sponsor sind meine Eltern», sagt Reymond. Während des Sommers arbeitet er in dem Büro, bei dem er die Lehre begann und sie wohl auch wieder aufnehmen könnte. Und im nächsten Frühling wird er sich abermals fragen, ob es sich lohnt. Er habe doch immer darum gekämpft, um an genau diesem Punkt zu sein, im Weltcup, «aber nun müsste ich den nächsten Schritt machen, und das ist nicht leicht in meiner Situation». Für Reymond wird entscheidend sein, ob er im Frühling erstmals in ein Swiss-Ski-Kader befördert werden wird, wenige Monate vor dem 25. Geburtstag. Er sagt: «Wir können nicht alle früh gut sein.»

Damals, im Januar 2016, als Michael von Grünigen sagte, wenn er etwas zu kritisieren hätte, dann das: dass zu sehr nach Alter selektioniert werde – da fuhr Noel von Grünigen und Marco Reymond ein FIS-Rennen in Savognin. Von Grünigen belegte Platz 4, Reymond Platz 5, am Start: 98 Fahrer, davon 81 Schweizer, die wenigsten schafften den Sprung in den Weltcup. Auf FIS-Stufe, mit 16, 17 Jahren, habe es etwa 100 Schweizer mit Jahrgang 1995 gegeben, sagt Noel von Grünigen, in den Swiss-

Ski-Kadern indes seien sie heute nur noch zu dritt: er, Niels Hintermann und Sandro Simonet. Ausser Simonet seien ihm damals noch ganz andere Fahrer unerreikbaar erschienen, Fahrer, die keine Rennen mehr absolvieren und in der breiten Öffentlichkeit nie bekannt geworden sind.

«Am Ende ist dieser Fahrer am stärksten, der im Kopf am abgeklärtesten ist», sagt von Grünigen. Natürlich sei es hart, wenn es nicht läuft, «dann sieht man einen besonders langen Weg vor sich – aber auch wenn du Vierter bist, siehst du nicht die vielen Fahrer hinter dir, sondern diese drei, die noch vor dir liegen».

Ein Weg, der Ruhe gibt

Ist es wirklich nie zu spät?

Führt diese Frage nicht zur Gegenfrage: Was heisst «zu spät»?

Der ehemalige Slalomfahrer Markus Vogel, Jahrgang 1984, gehört zu den wenigen späten Schweizer Weltcup-Debütanten des letzten Jahrzehnts, seinen Einstand gab er kurz vor dem 24. Geburtstag, in Adelboden. Am Tag zuvor hatten Marc Berthod und Daniel Albrecht, beide Jahrgang 1983, im Riesenslalom die Ränge 1 und 2 belegt. Berthod und Albrecht waren Frühstarter, die 2003 schon an der WM teilgenommen hatten. «Die halbe Schweiz meinte, ihr Weg sei der normale Weg», sagt Vogel heute. Aber er empfand es nie als Nachteil, so spät in den Weltcup gekommen zu sein. Immerhin klassierte er sich einmal in den ersten sechs und nahm zweimal an Weltmeisterschaften teil, Ergebnisse und Erlebnisse, von denen er früher nicht zu träumen gewagt hatte.

Noel von Grünigen sagt: «Ich habe nicht das Gefühl, dass ich weiter wäre, wenn ich längst im Weltcup fahren würde.» Er glaubt eher, sein Weg gebe

Die Schleifmaschine, die er sich kaufte, kostete ihn 4000 Franken und riss ein grosses finanzielles Loch.

ihm eine gewisse Ruhe, die Matur, die Lehre – «noch heute frage ich mich manchmal, ob es schlauer wäre, etwas neben dem Skisport zu haben. Ich mache so viel fürs Skifahren, vielleicht zu viel?»

Und Noger sagt, wenn ein 19-Jähriger zwei Jahre Anlauf brauche, sei es nicht so schlimm – er aber, 26, habe gewusst, dass es relativ wichtig sei, sogleich in die ersten 30 zu fahren und Weltcup-Punkte zu sammeln, «und wenn man zu lang darüber nachdenkt, kommt manchmal schon der Gedanke, dass einem die Zeit davonläuft».

Ist es wirklich nie zu spät?

Führt diese Frage nicht zu weiteren Gegenfragen: wofür «zu spät»? Was ist der normale Weg? Muss jeder Weltcup-Rennen gewinnen, aufs Podest fahren, im Fokus stehen?

Noger sagt: «Es wäre schon gut, wenn sich meine Eltern mal ausklinken könnten aus der Förderung meiner Karriere.»

In seinem zweiten Weltcup-Rennen, in Saalbach-Hinterglemm, erreichte Noger als 30. knapp den zweiten Lauf. Er hatte schon mit dem Ausscheiden gerechnet, und als er von der Qualifikation für den zweiten Lauf erfuhr, bestand seine grösste Angst darin, dass der Servicemann schon weg sei, Ski inklusive.

Danach fuhr Noger im zweiten Lauf die viertschnellste Zeit, verbesserte sich auf Platz 18 und verdiente 1100 Franken.

Es herrscht Aufregung – aber Zenhäusern hat Zeit bis 2029

bsn. · Wieder herrscht diese gewisse Aufgeregtheit vor den Skirennen in Adelboden. Die Schweizer Fahrer müssen Fragen beantworten zu Heimvorteil (ob er spürbar sei, etwa) und Druck (ob er spürbar sei), zur Steilheit des Zielhangs und zur Grösse der Siegchancen.

Doch wie oft schon hatten an diesem Ort Hoffnungen geblüht, die Weltcup-Rennen (Samstag Riesenslalom, Sonntag Slalom) möchten nicht nur der Party willen, sondern auch der Schweizer Skifahrer wegen ein Festchen werden. Oft folgte: Ernüchterung. An der Riesen-

slalom-Classic am Kuonisbergli stand seit 2008 nie mehr ein Schweizer auf dem Podium, wobei fairerweise festzuhalten ist, dass es nicht unbedingt an diesem Bergli (und an der Steilheit des Zielhangs) liegt. Riesenslalom-Podestplätze waren generell rar geworden – oder: inexistent. 2011 gewann Carlo Janka in Kranjska Gora, danach dauerte es bis Dezember 2018, ehe mit Thomas Tumler wieder ein Schweizer unter die ersten drei kam. Loïc Meillard tat es Tumler bald darauf gleich, weshalb die Schweizer Anfang Januar eine so gute Riesen-

slalom-Bilanz vorweisen wie seit 2009/10 nicht mehr. Mit Tumler, Meillard, Marco Odermatt und Gino Caviezel haben zudem schon vier Schweizer die Kriterien für eine WM-Selektion erfüllt.

Im Slalom sieht's ähnlich aus, Daniel Yule gelang vor Weihnachten der erste Schweizer Sieg seit 2007. Als Ramon Zenhäusern am Freitag über die mögliche Nervosität reden soll (Betreff: Heimvorteil, Druck), sagt er: Man könne es ja auch lockerer sehen – und falls er gesund bleibe, habe er «noch zehn Jahre, um das hier mal runterzubringen».